

01

FAMILIENALLTAG IN DER CORONA- PANDEMIE

VERGLEICHENDE PERSPEKTIVE
VON ELTERN UND KINDERN IN
SCHWERIN UND BREMERHAVEN



Ergebnisse einer Befragung in Bremerhaven und Schwerin im Rahmen des Projekts „Nachhaltige Veränderungen und Ungleichheiten im Familienalltag durch die Corona Pandemie“ der Universität Hamburg und dem infas Institut, Erhebungszeitpunkt: Sommer 2021

infas

Bereich Regionalforschung



FB Sozialökonomie/FG Soziologie

Projekt: 7353

Bonn, März 2022

Version 1.0

Text und Analysen: Jana Hölscher, Lorenz Gaedke, Ammar Cuk,
Robert Follmer, Katharina Manderscheid, Justin Treutlein
Layout und Grafik: Mischa Frank

Folgende Zitierweisen werden empfohlen:

Kurzform:

infas/Uni Hamburg 03/2022

Langform:

Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH (infas)/Universität Hamburg (März 2022):
Familienalltag in der Corona-Pandemie – Vergleichende Perspektive von Eltern und Kindern. Bonn

ZU BEGINN

Als im Februar 2021 das Projekt „Nachhaltige Veränderungen und Ungleichheiten im Familienalltag durch die Corona-Pandemie“ von der Universität Hamburg, Fachbereich Sozialökonomie und dem infas Institut startete, ahnte wohl keiner der Projektbeteiligten, dass das Leben ein Jahr später immer noch so stark vom akuten Infektionsgeschehen bestimmt sein würde. Im Winter 2021/22 stehen durch die Omikron-Welle Kinder und Jugendliche, und damit Familien, mehr denn je im Mittelpunkt des Infektionsgeschehens. Und doch hat sich seit Pandemiebeginn vieles verändert: Mittlerweile können sich Eltern sowie ältere Kinder impfen lassen und somit vor schweren Krankheitsverläufen schützen. Auch dadurch bleiben Schulen und Kitas trotz sehr hoher Inzidenzen bisher grundsätzlich offen. Ungeachtet der Ungewissheit über Verlauf und Ende der Pandemie, waren die beiden Phasen der „harten Lockdowns“, in denen sowohl Geschäfte, Freizeit- und Sporteinrichtungen als auch Schulen und Kitas geschlossen waren, für viele Menschen besonders einschneidend. Familien, deren Kinder normalerweise in die Kita oder Schule gehen, brach plötzlich ein wichtiger Bestandteil der Alltagsorganisation weg – freiwillige oder angeordnete Kontaktbeschränkungen, zum Beispiel zu den Großeltern, erschwerten die Situation für viele Familien zusätzlich. Die Pandemie mit ihren unterschiedlichen Phasen der Belastung und Entspannung hat Spuren bei vielen Eltern und Kindern hinterlassen.

Dies kann laut einer Publikation des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung über die Belastungen von Kindern, Jugendlichen und Eltern in der Corona-Pandemie trotz bisher begrenzter Forschungslage bereits festgestellt werden. Gerade die Kita- und Schulschließungen hatten nach diesen Ergebnissen weitreichende Folgen für die Bildung, Gesundheit, Lebensqualität und Zukunftsperspektiven von Familien. Es seien jedoch auch große Unterschiede feststellbar. Während einige Familien relativ gut durch die bisherige Pandemiezeit gekommen seien, hätten andere „vielfältige Beeinträchtigungen erfahren und befinden sich hinsichtlich Gesundheit, Bildung oder auch finanziell in schwierigen Lebenslagen.“ (BIB.BEVÖLKERUNGS.STUDIEN 2 2021: 71)

Die Folgen der Pandemie für Familien in den Blick zu nehmen, insbesondere vor dem Hintergrund sozialer Ungleichheit, war ein Ziel des Gemeinschaftsprojekts der Universität Hamburg und des infas Instituts, das von der Volkswagen Stiftung gefördert wurde. In diesem ersten Projektreport soll zunächst Idee und Umsetzung beschrieben werden, bevor in Kapitel 2 eine kurze Annäherung zum Konzept der „sozialen Ungleichheit“ folgt, das den ersten theoretischen Rahmen der Studie bildet. Die im Anschluss daran illustrierten Ergebnisse, vorwiegend aus der Onlinebefragung, konzentrieren sich auf die unterschiedliche Wahrnehmung der Pandemie und ihrer Folgen zwischen Eltern und Kindern. Dafür werden verschiedene Themenschwerpunkte der Befragung getrennt ausgewertet und miteinander verglichen.

1. PROJEKTIDEE UND METHODIK

Forschungsschwerpunkt des hier beschriebenen Projekts ist die Untersuchung von ungleichen Auswirkungen der Corona-Pandemie auf den Alltag von Familien aus verschiedenen sozio-ökonomischen Milieus. Dabei stehen sowohl kurz- als auch mittelfristige Folgen für das Familienleben durch Einschränkungen der Erwerbs-, Lern- und Betreuungsmöglichkeiten, der sozialen Kontakte und des Freizeitangebotes seit Pandemiebeginn im Fokus. Das Projektteam beschäftigt unter anderem die Frage, welche verfügbaren Ressourcen und Rahmenbedingungen Familien helfen konnten, mit den neuen Anforderungen umzugehen und was die Situation dahingegen eher verschärft.

Bei der Corona-Pandemie handelt es sich um eine dynamische Entwicklung, sowohl was die Ausbreitung des Virus als auch die politischen Maßnahmen, die wirtschaftliche Entwicklung und die gesellschaftlichen Reaktionen betrifft. Daher wurde ein explorativer Forschungsansatz gewählt, der Anpassungen an veränderte Situationen und auf der Basis der gewonnenen Erkenntnisse ermöglicht. Dabei orientieren wir uns an der Marienthal-Studie (Jahoda u. a. 1975), die in mehrfacher Hinsicht

wegweisend für die empirische Sozialforschung ist. Die Marienthal-Studie untersuchte die Auswirkungen der Massenarbeitslosigkeit während der Weltwirtschaftskrisen in den 1930er Jahren in der Arbeitersiedlung Marienthal, einem Ort in der Nähe Wiens. Das interdisziplinäre Forschungsteam beobachtete insbesondere die Veränderungen der Lebensführung von Familien und des kollektiven Lebens nach der Schließung einer örtlichen Fabrik. In dieser Feldstudie wurden verschiedene Datenquellen und unterschiedliche methodische Instrumente genutzt und auf innovative Weise kombiniert.

GUTE UND SCHLECHTE WOHNQUARTIERE IN SCHWERIN UND BREMERHAVEN IM VERGLEICH

Für unsere Studie wurden als konkrete Untersuchungsorte Bremerhaven und Schwerin ausgewählt, um regionalspezifische Faktoren (z. B. Corona-Inzidenzen, Corona-Maßnahmen, zivilgesellschaftliche Unterstützungsangebote) in die Untersuchung beziehungsweise Auswertung mit einbeziehen zu können und Vor-Ort-Daten zu subjektiven Erfahrungen und Wahrnehmungen während der verschiedenen Phasen der Krise zu sammeln. In diesem Zusammenhang wurde zu Projektbeginn auch eine Medienanalyse zu beiden Städten durchgeführt.



Durch die Auswahl der Städte Bremerhaven und Schwerin sollte der oftmals stereotype Vergleich einer wohlhabenderen Weststadt mit einer ökonomisch schwächeren Stadt in Ostdeutschland bewusst umgedreht werden.

In beiden Städten wohnen jeweils etwa 100.000 Menschen. Doch weist Schwerin im Gegensatz zu Bremerhaven durchweg günstigere Kennwerte etwa bei Kaufkraft und Arbeitslosigkeit auf. Zusätzlich wurden gezielt eher gut situierte sowie eher schlecht situierte Wohnquartiere ausgewählt. Ziel ist also nicht das repräsentative Abbild beider oder einer der Städte. Vielmehr steht der Quartiersvergleich in zwei unterschiedlichen Umfeldsituationen im Vordergrund. Ähnlich wie bei der Marienthal-Studie ist der Ansatz dieses Projekts, das subjektive Erleben sowie die Deutungen des Geschehens durch die betroffenen Kinder und Eltern mittels der Kombination verschiedener methodischer Ansätze in den Mittelpunkt zu rücken. Dafür werden sowohl quantitative als auch qualitative Methoden angewendet.

QUALITATIVE UND QUANTITATIVE ZUGÄNGE KOMBINIERT

Als quantitativer Ansatz wurde eine Onlinebefragung von Familien in Bremerhaven und Schwerin gewählt. Familien mit mindestens einem Kind unter 12 Jahren, die zuvor mit Hilfe einer Einwohnermeldestichprobe identifiziert worden waren, wurden zwischen Juni und August 2021 per Brief zu einer etwa 15-minütigen Onlinebefragung eingeladen. Alle Familienmitglieder ab 12 Jahren konnten einen eigenen Fragebogen ausfüllen, Eltern hatten zudem die Möglichkeit, stellvertretend für ihre kleineren Kinder einen Fragebogen zu beantworten. In Bremerhaven beteiligten sich 174 Haushalte, während in Schwerin 328 Haushalte an der Onlinebefragung teilnahmen. Insgesamt wurden insgesamt etwa 6.000 Haushalte angeschrieben, sodass sich eine Gesamt-Teilnahmequote von rund acht Prozent ergibt. Besonders sozio-ökonomisch schlechter gestellte Familien waren deutlich seltener zu einer Teilnahme an der Onlinebefragung zu motivieren – knapp über 60 Prozent

der befragten Haushalte weisen einen hohen oder sehr hohen ökonomischen Haushaltsstatus auf.

Der qualitative Teil des Projektes begann mit einer Auswertung der Presseartikel für Schwerin und Bremerhaven hinsichtlich stadtspezifischer Aktivitäten während der Pandemie. Für eine erste Exploration wurden dann Interviews mit Expertinnen und Experten, beispielsweise ausgewählte Vertreterinnen und Vertreter städtischer und zivilgesellschaftlicher Einrichtungen geführt, die durch ihre berufliche Tätigkeit oder ihr zivilgesellschaftliches Engagement Einblicke in das Alltagsleben von Familien während der Pandemie hatten. Die inhaltsanalytische Auswertung dieser Interviews bildete die Basis für die Strukturierung der im Anschluss daran folgenden Familieninterviews. Die Auswahl der zu befragenden Familien zielte auf eine nach sozio-ökonomischen Merkmalen möglichst heterogene Stichprobe, um die diversen Problemlagen verschiedener Familien während der Pandemie breit zu erfassen. Eingeladen wurden sowohl ausgewählte Befragte der Onlineerhebung als auch von den befragten Expertinnen und Experten vermittelte Familien. Jeweils vor Ort befragten zwei Sozialforscher der Universität Hamburg unabhängig voneinander beide Elternteile (bei Alleinerziehenden nur eines) und ein mindestens 10-jähriges Kind der Familie. Insgesamt konnten zwischen September und November 2021 pro Stadt sechs Familien interviewt werden, bevor aufgrund der erneut steigenden Covid-Fallzahlen die persönlichen Interviews ausgesetzt wurden. Die Fortsetzung ist für das Frühjahr 2022 geplant.

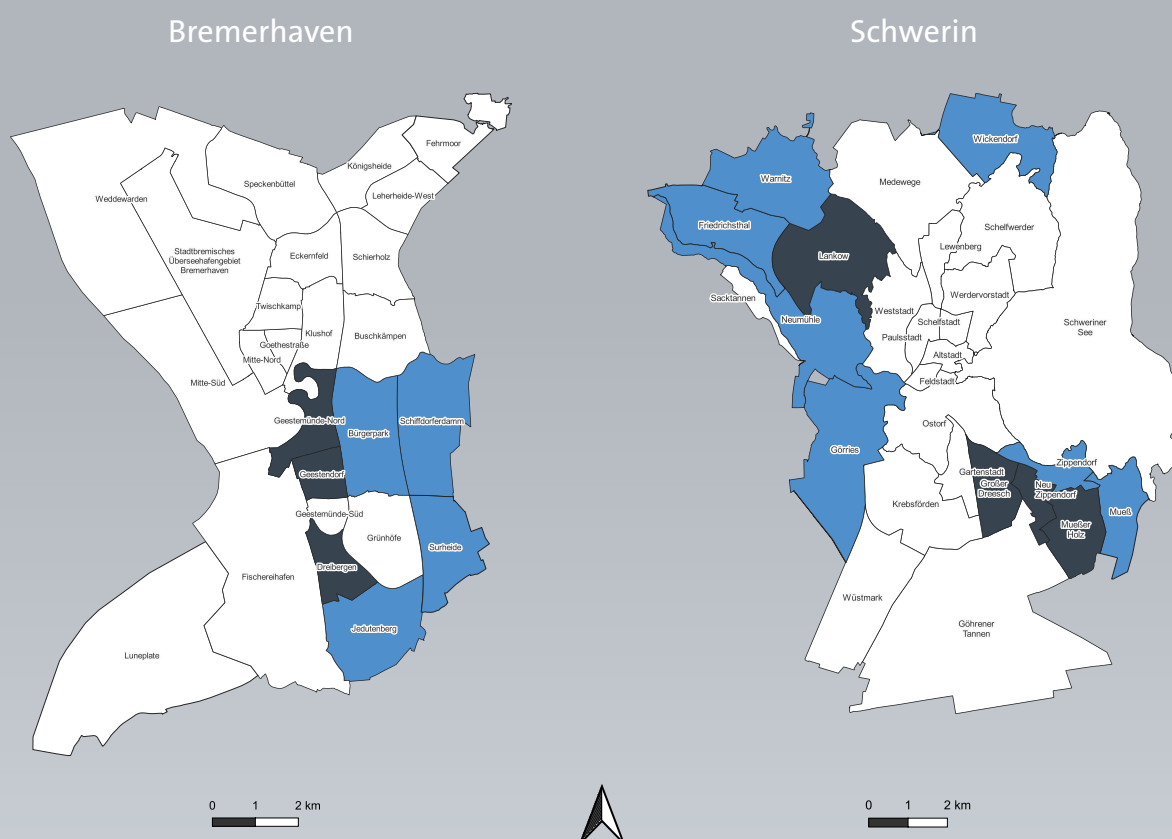
Die in dieser Broschüre dargestellten Ergebnisse der Onlinebefragung erheben keinen Anspruch auf Bevölkerungsrepräsentativität, können jedoch wertvolle Befunde in Bezug auf ungleiche Auswirkungen der Corona-Pandemie liefern – in diesem Bericht schwerpunktmäßig in Bezug auf Unterschiede zwischen Eltern und Kindern. Weitere Auswertungen, beispielsweise im Hinblick auf sozioökonomische oder räumliche Rahmenbedingungen der Familien, werden Fokus weiterer Veröffentlichungen zur Studie sein.



METHODENSTECKBRIEF PROJEKT „NACHHALTIGE VERÄNDERUNGEN UND UNGLEICHHEITEN IM FAMILIENALLTAG DURCH DIE CORONA-PANDEMIE“

Projektlaufzeit:	02/2021 bis voraussichtlich 06/2022
Methodik:	Medienanalyse, Kombination aus Onlinebefragung von Familien, qualitativen Interviews in Familien und mit Expertinnen und Experten, Realisierung eines Filmprojekts noch in Planung
Befragungsorte:	Bremerhaven und Schwerin
Befragungsquartiere:	gut vs. schlecht situierte Quartiere in beiden Städten (siehe Karte)
Bisheriger Befragungszeitraum:	Interviews mit Expert/innen: Mai/Juni 2021 Onlinebefragung: Ende Juni bis Ende August 2021
Qualitative Interviews:	September bis November 2021
Bisherige Anzahl der Befragten:	502 Haushalte in der Onlinebefragung 926 Personeninterviews (davon 532 Erwachsene, 109 Interviews mit Kindern ab 12 Jahren und 285 Stellvertreter-Interviews für Kinder unter 12 Jahren) 6 Interviews mit Expert/innen in Bremerhaven und Schwerin, 8 qualitative (teilnarrative) Interviews mit Familien (jeweils 1-2 Elterninterviews und ein Interview mit einem Kind ab 12 Jahren) in Bremerhaven und Schwerin
Medienanalyse:	Inhaltsanalyse
Standardisierte Onlinebefragung:	quantitative Auswertung mit Stata (Erstellung analytischer Variablen, Darstellung bivariater Zusammenhänge)
Interviews mit Expert/innen:	Transkription und Inhaltsanalyse
Qualitative Familieninterviews:	Habitushermeneutik und rekonstruktive Analyse

AUSGEWÄHLTE QUARTIERE IN BREMERHAVEN UND SCHWERIN



In beiden Städten wurden verschiedene für die Stadtteile verfügbaren Kennwerte betrachtet. Hierzu zählten beispielsweise Angaben zur Arbeitslosigkeit, zum Anteil von Hilfeempfängern nach verschiedenen SGB-Leistungen, zur Kaufkraft, zum Familienanteil und der Altersstruktur. Auf dieser Grundlage wurden besonders gegensätzliche Quartiere ausgewählt und kategorisiert. Nur in diesen Stadtteilen erfolgte die Befragung und auf diese konzentrieren sich die qualitativen Projektbausteine.

Typisierung der Ortsteile

- Gut situiert
- Schlecht situiert
- Nicht für Stichprobe ausgewählt

Kartengrundlagen

Orsteile Schwerin: Vermessungs- und Geoinformationsbehörde Schwerin.

Orsteile Bremerhaven: Magistrat der Stadt Bremerhaven – Vermessungs- und Katasteramt.



2. WARUM BETRIFFT DIE PANDEMIE NICHT ALLE FAMILIEN GLEICH? – EINE THEORETISCHE ANNÄHERUNG

Die Corona-Pandemie und die umfangreichen Regeln zur Eindämmung der Infektionen haben tiefgreifende Folgen für den Alltag von Familien. Diese sahen sich unvorbereitet und abrupt vor neue Probleme und Herausforderungen gestellt: Schulen und Kindertagesstätten wurden phasenweise und wiederholt geschlossen. Für viele Erwerbstätige veränderte sich der Arbeitsalltag, etwa weil Arbeitsstätten temporär geschlossen waren (z.B. Gastronomie, Kultur- und Freizeitbetriebe), weil Arbeitnehmende in Kurzarbeit geschickt oder Bürotätigkeiten ins Homeoffice verlagert wurden. Zusätzlich stellten die Kontaktbeschränkungen insbesondere zu Beginn der Pandemie die Organisation der Kinderbetreuung für manche Familien auf den Kopf, beispielsweise wenn die Unterstützung der Großeltern wegfiel.

WELCHE VERLAUFSMUSTER IN WELCHEN FAMILIEN?

Die Krankheit und die Maßnahmen betreffen jedoch nicht alle Familien in gleichem Maße und mit vergleichbaren Folgen. In unserem Forschungsprojekt ist insbesondere von Interesse, welche Merkmale der Familien und Rahmenbedingungen ihres Alltags dazu beitragen, dass sie gut oder schlecht durch die Pandemie kommen. Lassen sich Unterschiede entlang der Dimensionen sozialer Ungleichheit feststellen? Bereits bekannt ist, dass das Infektions-, Hospitalisierungs- und Sterberisiko von Personen mit geringerer Bildung und geringerem Einkommen höher ist (z.B. Wachtler et al. 2020; Wahrendorf et al. 2021). Forschungslücken bestehen jedoch hinsichtlich des Zusammenspiels der spezifischen Konstellationen, der konkreten Alltagsorganisation und Lebensbedingungen für Familien. Welche Familienmitglieder sind besonders betroffen und welche Familien können die Herausforderun-

gen gut auffangen? Welche verfügbaren Ressourcen und Organisationsfähigkeiten des Alltags werden im Pandemiealltag relevant? Auch die Frage nach den langfristigen Folgen der Pandemie für die Familien bzw. ihre Mitglieder wird eines der Forschungsthemen in den kommenden Jahren sein.

Um das Zusammenspiel der verschiedenen Faktoren in Familien zu verstehen, ist zunächst eine sozialwissenschaftliche Konzeptualisierung sozialer Ungleichheit hilfreich. Solga et al. (2009: 15) sprechen von sozialer Ungleichheit, wenn Menschen als Angehörige sozialer Gruppen „einen ungleichen Zugang zu sozialen Positionen haben.“ Dabei gehen mit diesen sozialen Positionen systematisch günstige oder unvorteilhafte Lebens- und Handlungsbedingungen einher (ebd.). Dimensionen sozialer Ungleichheit sind „[p]ersönliche oder strukturbedingte Merkmale, welche die Erscheinungsformen ungleicher Lebens- und Handlungsbedingungen [...] der Menschen charakterisieren“ (Huinink/Schröder 2014: 106). Von der Dimension Einkommen und Vermögen hängen materieller Wohlstand und die Möglichkeit der Befriedigung materieller Lebensziele (Huinink/Schröder 2014: 114) sowie die der gesellschaftlichen Partizipation (vgl. Schäfer 2010) ab und sie tragen zur Steigerung des sozialen Ansehens bei (Huinink/Schröder 2014: 114).

WELCHER STELLENWERT WELCHER HINTERGRUNDAKTOREN?

Weitere Dimensionen, die die Lebenssituationen beeinflussen, sind Bildung, soziale Beziehungen, aber auch die Arbeitsbedingungen und die Wohnsituationen. Bildungschancen werden stark von der sozialen Herkunft bedingt. Kinder aus Familien mit geringen Einkommen erzielen statistisch schlechtere schulische Ergebnisse als Gleichaltrige aus anderen Verhältnissen (vgl. Hradil 2016: 257). Auch soziale Beziehungen sind als „wichtige Quelle von instrumentellen Unterstützungsleistungen und persönlicher Anerkennung“ (ebd.: 132) eine Dimension sozialer Ungleichheit. Wer über ein großes und heterogenes soziales Netzwerk verfügt, findet darin in verschiedenen Situationen Unterstützung. Aber

auch die Beziehungen innerhalb der Familie und die Familienkonstellation – ob ein- oder zwei Elternteile sowie Alter und Zahl der Kinder, die Einbettung in größere Verwandtschaftszusammenhänge und darin enthaltene Unterstützungsleistungen bzw. Konflikte können während der Pandemie ent- oder belastend wirken. Die Arbeitsbedingungen in Form von Arbeitszeiten, Arbeitsbelastung und gesundheitlichen Risiken am Arbeitsplatz haben als Dimension sozialer Ungleichheit einen Einfluss auf die Lebensführung (ebd.: 130). Gerade zu Beginn der Corona-Pandemie konnten besser Gebildete mit höheren Einkommen eher im Homeoffice arbeiten, während Industriearbeiter und Beschäftigte im Dienstleistungsbereich häufig von Kurzarbeit, Beurlaubung, Arbeitsplatzverlust und einem höheren Infektionsrisiko am Arbeitsplatz betroffen waren (Möhring et al. 2020; Möhring et al. 2021). Entsprechend zählen auch Gesundheitsrisiken zu den Dimensionen sozialer Ungleichheit. Auch unabhängig der Pandemie gehen viele Tätigkeiten für Geringqualifizierte



mit Gesundheitsbelastungen und entsprechend schlechterem Gesundheitszustand einher. Insbesondere im Kontext der Corona-Krise wurden auch die Wohnbedingungen relevant für die Alltagsorganisation. Von großer Bedeutung sind in dem Zusammenhang Art, Größe und Ausstattung des Wohnraums sowie die technische Ausstattung, die Voraussetzung für Homeschooling und -office sowie das Kontakt halten geworden ist. Und je nach Wohnquartier sind die Möglichkeiten, den Alltag und die Freizeit in der näheren Umgebung zu organisieren, unterschiedlich gut und attraktiv.

SOZIALE UNGLEICHHEITEN ZWISCHEN DEN QUARTIERN?

Diese Dimensionen sozialer Ungleichheit sind systematisch durch scheinbar natürliche Merkmale von Personen vorstrukturiert und sind nur in Teilen auf ungleiche Leistungen in der Schule und auf dem Arbeitsmarkt zurückzuführen. In der soziologischen Ungleichheitsforschung wird von askriptiven (von außen zugeschriebenen) und erworbenen persönlichen Merkmalen gesprochen. Dazu gehört das Geschlecht. Dieses Merkmal wird traditionell mit bestimmten Fähigkeiten und Charaktereigenschaften assoziiert und beeinflusst sowohl die Berufschancen als auch Aufteilung von Care-Arbeit (Huinink/Schröder 2014: 148). Einige Forschungsergebnisse konstatieren einen Trend, dass es v.a. die Mütter sind, die während der Pandemie zusätzliche Aufgaben im Bereich von Kinderbetreuung und Hausarbeit übernehmen (vgl. Zoch et al. 2021).

UND PERSONENBEZOGENE MERKMALE?

Das Alter, als weiteres persönliches Merkmal, hat abhängig vom Lebensverlauf sehr unterschiedliche Auswirkungen, die auch im Kontext der Pandemie Folgen haben können. Insbesondere das Risiko für schwere Verläufe einer Corona-Infektion ist in höheren Altersgruppen größer, aber auch Arbeitslosigkeit- und Armutsrisiko sind statistisch höher (Huinink/Schröder 2014: 151f.). Demgegenüber sind auch Kinder und Jugendliche besonders von den Pandemie-Maßnahmen betroffen: Ihre Freizeitgestaltung und sozialen Kontakte waren stark einge-

schränkt, was die „biografisch wichtige[-] Selbsterkundung im Jugendalter“ (Andresen et al. 2020: 9) beeinträchtigen kann, sie haben Zukunftsängste und fühlen sich zu wenig von der Politik berücksichtigt (vgl. ebd.). Die Schulschließungen und die Situation des Homeschoolings führen zu ungleichen Lernsituationen zu Hause und langfristig zu ungleichen Lernergebnissen. Besonders betroffen sind hier insbesondere jüngere und Kinder aus sozio-ökonomisch benachteiligten Familien (vgl. Hammerstein et al. 2021). Soziale Ungleichheit manifestiert sich demnach auch zwischen verschiedenen Altersgruppen – über Generationengerechtigkeit, ein Begriff der seit Beginn der 90er-Jahre im öffentlichen Diskurs zu finden ist, wird gerade im Zusammenhang mit der Pandemie wieder stärker diskutiert.

Abschließend ist die Migrationsgeschichte als askriptives Merkmal zu nennen, wobei zu unterscheiden ist, ob eine Person selbst Migrationserfahrungen gemacht hat oder Angehörige vorheriger Generationen und aus welcher Region die Einwanderung stattfand (Huinink/Schröder 2014: 151f.). Davon gehen insbesondere ungleiche Chancen in den Bereichen Bildung, Beruf, Wohnen und Alltag aus, die sich als rassistische Diskriminierung, Abwertung und Ausgrenzung äußern. Migrantisierte Personen waren während der Pandemie überdurchschnittlich von Arbeitsplatzverlusten betroffen (vgl. Brückner et al. 2021). Kinder, deren Eltern kein Deutsch sprechen, waren durch die Schulschließungen zusätzlich benachteiligt (vgl. Bujard et al. 2021) und insbesondere asiatisch gelesene Personen sowie Sinti und Roma machten im Alltag Rassismuserfahrungen im Zusammengang mit der Pandemie (vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2020).

Die Grundannahme des Forschungsprojektes ist, dass die Möglichkeiten von Familien als sozialer Zusammenhang, mit den Problemlagen und Herausforderungen der Pandemie umzugehen, systematisch durch die genannten Merkmale und Dimensionen sozialer Ungleichheit vorstrukturiert werden. Die Beschreibung von Ergebnissen der Studie ist in diesen theoretischen Rahmen eingebettet und geht – je nach inhaltlichem Fokus – auf einzelne genannte Aspekte ein.



50 %

der Bremerhavener Haushalte in schlechten Quartieren berichten über eine gute Stimmung. In den gut situierten Vierteln Schwerins sind es 67 Prozent.



3. BELASTUNGEN UND ENTLASTUNGEN IN DER CORONA-ZEIT

In den folgenden Kapiteln werden die Wahrnehmungen und Bewertungen der Pandemie zwischen den online befragten Eltern und Kindern miteinander verglichen. Kinder ab 12 Jahren konnten den Fragebogen selbstständig oder mit Hilfe ihrer Eltern ausfüllen. Die Ergebnisse für Kinder zwischen Zwei und 12 Jahren beruhen auf den Einschätzungen ihrer Eltern (Stellvertreterinterviews). Zunächst wird ein Blick auf die Gesamtbewertung der Pandemie durch die Befragten geworfen. Dabei zeigt sich deutlich, dass es in der Pandemie sowohl Phasen der besonderen Belastung als auch der Entspannung gab.

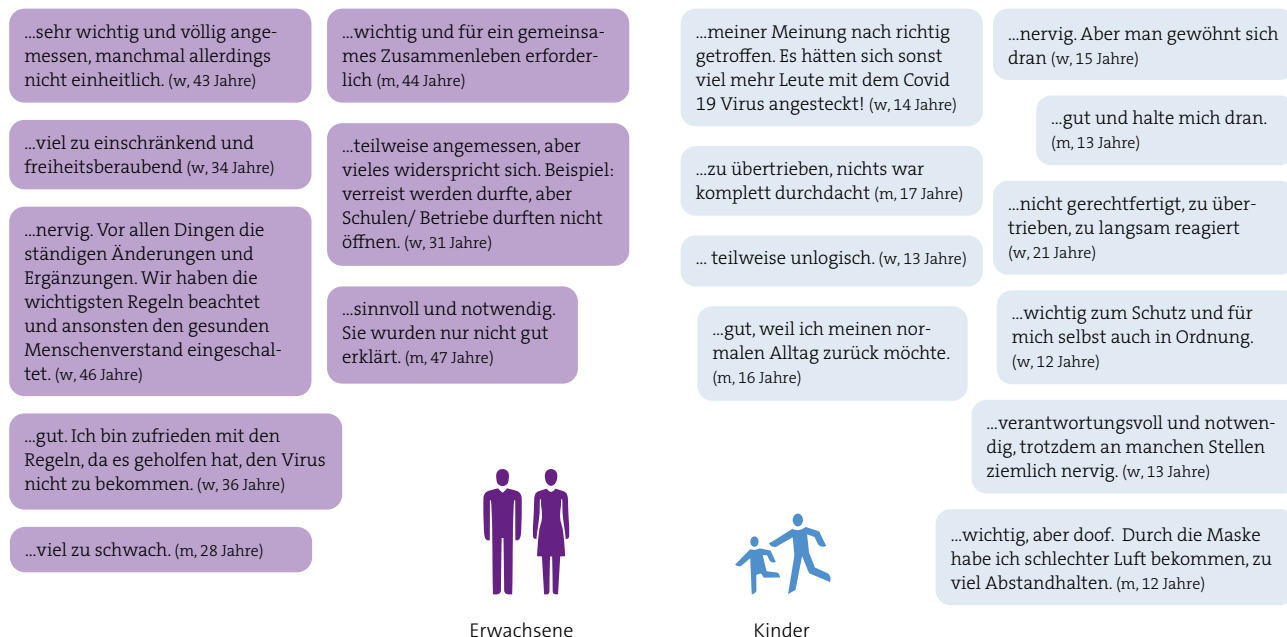
DER ZWEITE LOCKDOWN – DIE BISHER SCHWIERIGSTE PHASE DER PANDEMIE?!

Die beiden Lockdown-Phasen werden von den Befragten insgesamt als deutlich schwieriger beurteilt

als die Sommermonate 2020 und 2021, in denen das gesellschaftliche Leben weniger von der Pandemie bestimmt wurde. Der höchste gemessene Mittelwert auf einer 5er-Skala von 1 (= überhaupt nicht schwierig) bis 5 (=s sehr schwierig) liegt bei 3,4 während der Phase des zweiten Lockdowns. Knapp jede vierte befragte Person bewertet die Situation für die eigene Familie zu diesem Zeitpunkt als „(überhaupt) nicht schwierig“, während 44 Prozent der Befragten diese Zeit als „(sehr) schwierig“ wahrnahmen. Der Mittelwert zeigt, dass selbst in der von den Befragten (bis zum Zeitpunkt der Erhebung) am schwierigsten wahrgenommenen Phase der Pandemie die Belastung von den befragten Familien sehr unterschiedlich wahrgenommen wird. Über die Hälfte der Befragten empfindet die persönliche familiäre Lage im zweiten Lockdown als weniger oder zumindest nur mittelmäßig schwierig. Die Abbildung zur wahrgenommenen Belastung zeigt aber auch die Unterschiede zwischen den Erwachsenen und den

Die Corona-Regeln finde ich...

Satzvervollständigung von befragten Eltern und Kindern



befragten Kindern – Eltern nehmen die Lage insgesamt als schwieriger wahr. Dies trifft insbesondere auf die zweite Lockdown-Phase zu. Während 46 Prozent der Erwachsenen die Situation für die Familie in dieser Zeit als (sehr) schwierig beurteilen, sind es bei den Kindern zehn Prozentpunkte weniger. Die deutliche Stimmungssteigerung vom Beginn der Pandemie bis zum Sommer 2021, lässt sich auch anhand der Frage nach der „Aktuellen Stimmungslage zu Hause“ belegen. Zum Befragungszeitpunkt im Sommer 2021 beschreiben 65 Prozent der befragten Eltern und Kinder die Stimmung zu Hause als „sehr gut“ oder „gut“. Dabei unterscheiden sich die Einschätzungen zwischen Eltern und Kindern kaum voneinander.

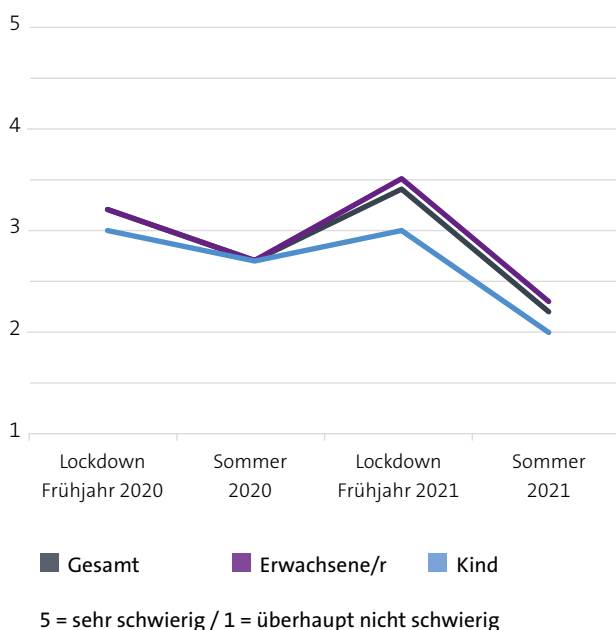
Die Frage nach der empfundenen Schwierigkeit der aktuellen Situation wurde auch auf Haushaltsebene gestellt. Die Ergebnisse lassen sich nach der Klassifikation der Stadtteile differenzieren. Zwar zeigt sich in der Tendenz eine etwas ungünstigere

Einstufung in den schlechter situierten Stadtteilen, vor allem für den Rückblick in das Jahr 2020. Doch fallen die Unterschiede gering aus. Im zweiten Coronajahr steigen sie jedoch zunächst an, bevor sich entspannteren Sommer deutlich sinken. Für beide Situationen jedoch für alle vier Quartiertypen gleichermaßen. Dieses Ergebnis legt nahe, dass Wohnumfeld und Quartierssituation nur eine untergeordnete Rolle spielen und die Pandemie im Schnitt – von individuellen Unterschieden abgesehen – alle Betroffenen gleichermaßen fordert.

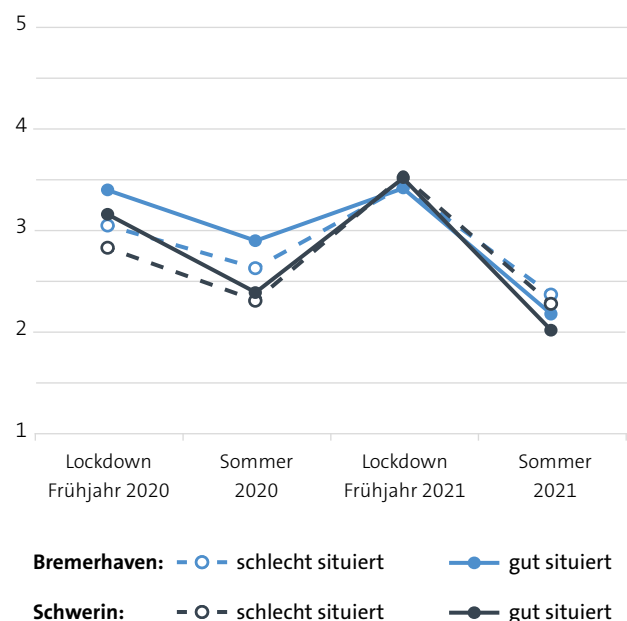
BERUFSTÄTIGKEIT UND ÖKONOMISCHE SITUATION BEEINFLUSSEN DIE STIMMUNGS- LAGE

Die Stimmung hängt jedoch maßgeblich von der Arbeitssituation der Erwachsenen im Haushalt ab. Falls beide Elternteile oder der alleinerziehende Elternteil keine Berufstätigkeit ausüben, bezeichnen nur 41 Prozent der Befragten die Stimmungslage als gut.

Wahrgenommene Belastung in den Corona-Phasen bis Sommer 2021 – Personen



Wahrgenommene Belastung in den Corona-Phasen bis Sommer 2021 – Haushalte nach Stadtteilen



Ebenso ausschlaggebend für die Stimmung zu Hause ist der ökonomische Haushaltsstatus der befragten Person. 71 Prozent der finanziell sehr gut aufgestellten Familien, aber nur 43 Prozent der Personen mit niedrigem ökonomischen Haushaltsstatus beschreiben die familiäre Stimmungslage im Sommer 2021 als gut oder sehr gut.

Dass die Corona-Pandemie einen überdurchschnittlich negativen Einfluss auf die familiäre Belastung sozio-ökonomisch benachteiligter Familien hat, zeigt ein Vergleich der beschriebenen Stimmungslage vor und während Corona. Hierzu wurden nur die erwachsenen Personen befragt. Insgesamt bewerteten 80 Prozent der Eltern ihre persönliche Stimmung vor Beginn der Corona-Pandemie als gut oder sehr gut, bei Befragten mit wenig finanziellen Ressourcen liegt der Wert bei immerhin 70 Prozent. Doch genau in dieser Gruppe ist die Verschlechterung der Stimmung mit 28 Prozentpunkten fast doppelt so groß wie bei ökonomisch gut situierten Befragten (Verschlechterung nur um 15 Prozentpunkte). Dieser Befund reiht sich in andere bisherige

ge Forschungsergebnisse ein. Sie zeigen unter anderem auf, dass die Corona-Pandemie bestehende soziale Unterschiede noch einmal verschärft (siehe z.B. Diakonisches Werk Hamburg Juni 2021).

WEGFALL VON SOZIALEN KONTAKTEN UND FREIZEITMÖGLICHKEITEN WIRD ALS GRÖSSTE BELASTUNG EMPFUNDEN

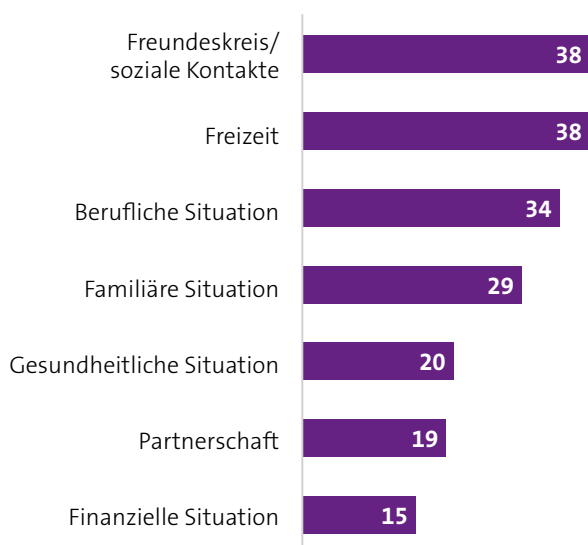
Die Eltern wurden zudem nach ihren Belastungen in verschiedenen Lebensbereichen während der Corona-Zeit befragt. Hier zeigt sich, dass die Situation insbesondere in Bezug auf die Berufstätigkeit sowie hinsichtlich sozialer Kontakte und Freizeit als belastend empfunden wurde.

Im Hinblick auf die berufliche Situation empfinden Personen, die während der Phasen hoher Inzidenzen nicht ins Homeoffice gehen konnten, die Situation als belastender als Personen, die ganz oder zumindest teilweise im Homeoffice waren (37 zu 29 Prozent). Dies könnte unter anderem mit dem höheren Risiko einer Corona-Infektion auf dem Arbeitsweg oder bei der Arbeit zusammenhängen, aber auch mit der besseren Möglichkeit der Alltagsorganisation oder Kinderbetreuung, die Homeoffice bieten kann.

Der Wegfall oder die Einschränkung von sozialen Begegnungen belastet 38 Prozent der befragten Erwachsenen. Interessanterweise zeigt sich in diesem Zusammenhang ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Städten Bremerhaven und Schwerin. Während (nur) ein Drittel der Befragten in Bremerhaven die Situation als „(sehr) belastend“ empfanden, sind es in Schwerin mit 41 Prozent deutlich mehr Personen mit dieser Wahrnehmung. Möglicherweise hängt dies mit dem in Mecklenburg-Vorpommern zusätzlich verhängten Tourismusverbot im März 2020 zusammen, das auch private Besuche aus anderen Bundesländern stark einschränkte und so zumindest indirekt zu einer weiteren möglichen Einschränkung der sozialen Kontakte führte.

Im Hinblick auf die Einschränkung von Treffen im Freundeskreis und der Wegfall von möglichen

Belastung der Eltern in unterschiedlichen Lebensbereichen
Belastung der Corona-Situation auf...



Top-Box Werte 4+ 5, in Prozent



28 %

der Eltern empfinden ihre persönliche Corona-Situation als (überhaupt) nicht schwierig, 30 Prozent der Kinder...)

Freizeitaktivitäten deutet sich ein Vorteil für Familien mit mehreren Kindern an – Eltern mit mindestens zwei Kindern empfinden die diesbezüglichen Maßnahmen als weniger belastend als Eltern mit nur einem Kind. Der Wegfall von Freizeitmöglichkeiten belastete Familien mit höheren Einkommen, die vor Beginn der Pandemie vermutlich deutlich mehr kostenpflichtige Angebote im Sport- und Freizeitbereich in Anspruch genommen haben, stärker als Familien mit weniger finanziellen Ressourcen.

Insgesamt schätzen Eltern und Kinder ihre persönliche Betroffenheit durch Corona sehr ähnlich ein. Bei den Erwachsenen empfinden zum Befragungszeitpunkt 28 Prozent die bisherige persönliche Corona-Situation als (überhaupt) nicht schwierig und genauso viele als (sehr) schwierig. Bei den Kindern ab 12 Jahren sind es 30 Prozent mit einem positiven Resümee, während 26 Prozent ihre persönliche Situation während Corona als (sehr) schwierig beurteilen.

In den Stellvertreterinterviews beurteilen Eltern die Situation für ihre unter 12-jährigen Kinder in 36 Prozent der Fälle als (überhaupt) nicht schwierig, während 27 Prozent der Eltern die Situation für ihre

jüngeren Kinder als (sehr) schwierig einschätzen. Dies zeigt, dass das Alter – zumindest in der subjektiven Wahrnehmung der Befragten – keine entscheidende Rolle im Hinblick auf die persönliche Betroffenheit durch Corona spielt.

4. VERÄNDERUNGEN DES ALLTAGS DURCH CORONA

Während der Corona-Pandemie und natürlich insbesondere in den Phasen, in denen Corona-Maßnahmen das gesellschaftliche, aber auch private Leben stark beeinträchtigten, veränderte sich der Alltag vieler Familien. Eine Frage zielte daher auf die Zufriedenheit der Befragten in unterschiedlichen Lebensbereichen ab, eine andere Frage beleuchtete, ob die Befragten seit Pandemiebeginn Verbesserungen oder Verschlechterungen in diesen Lebensbereichen wahrgenommen haben.

Insgesamt zeigt sich zum Zeitpunkt der Befragung, dass die Zufriedenheit mit dem Familienleben sowohl bei Eltern als auch Kindern im Vergleich zu anderen Lebensbereichen am höchsten ist – drei Viertel der Befragten sind (sehr) zufrieden mit dem Familienleben. Bei Patchwork-Familien und auch bei Alleinerziehenden sinkt der Anteil der Zufriede-

nen auf 69 bzw. 68 Prozent. Dies könnte beispielsweise an dem generell höheren Organisationsbedarf des Alltags bei solchen Familienkonstellationen liegen, der durch die Pandemie zunehmend erschwert wurde, aber auch an der Einschränkung der sozialen Kontakte außerhalb des Haushalts. Unter den befragten Personen, die sich selbst kaum von der Corona-Pandemie betroffen sehen, steigt der Anteil der Zufriedenen hingegen auf 88 Prozent.

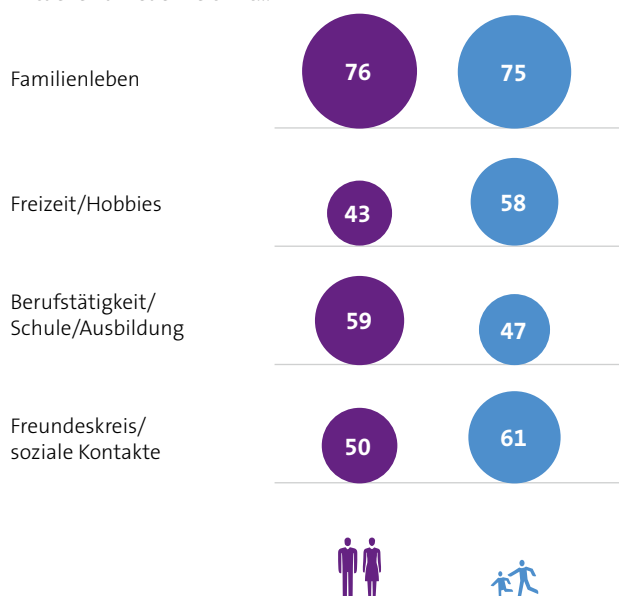
ELTERN BESONDERS UNZUFRIEDEN MIT DEN LEBENSBEREICHEN FREIZEIT UND HOBBIES, KINDER EHER MIT DER SCHULISCHEN SITUATION

Deutlich niedrigere Zufriedenheitswerte und größere Unterschiede zwischen Eltern und Kindern zeigen sich bei den anderen abgefragten Lebensbereichen. Die Eltern sind insgesamt am unzufriedensten in Bezug auf Freizeit und Hobbies. Nur

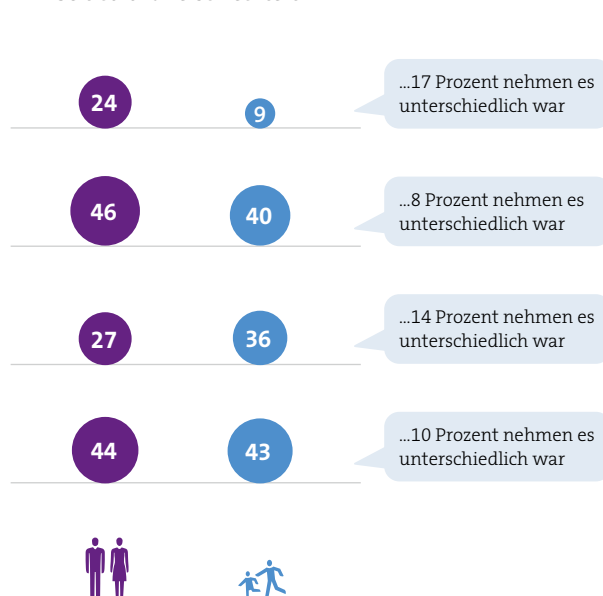
43 Prozent der Erwachsenen geben an, diesbezüglich (sehr) zufrieden zu sein. Die befragten Kinder beurteilen diesen Lebensbereich etwas besser, deutlich über die Hälfte sind auch während der Pandemie (sehr) zufrieden mit Freizeit und Hobbies. Die befragten Kinder wiederum sind insgesamt am wenigsten mit dem Lebensbereich „Schule“ zufrieden – hier werden die großen Einschnitte der Pandemie in den Alltag der Schülerinnen und Schüler deutlich. Knapp 60 Prozent der berufstätigen Eltern nehmen die berufliche Situation im Sommer 2021 als zufriedenstellend wahr. Den Lebensbereich „Freundeskreis/soziale Kontakte“ beurteilen 60 Prozent der Kinder als (sehr) zufriedenstellend, während es bei den Erwachsenen Zehn Prozentpunkte weniger sind. Die wahrgenommene Verschlechterung durch die Corona-Pandemie fällt sowohl bei den befragten Eltern als auch

Zufriedenheit und Veränderung in unterschiedlichen Lebensbereichen

Aktuelle Zufriedenheit mit...



Seit Corona verschlechtert

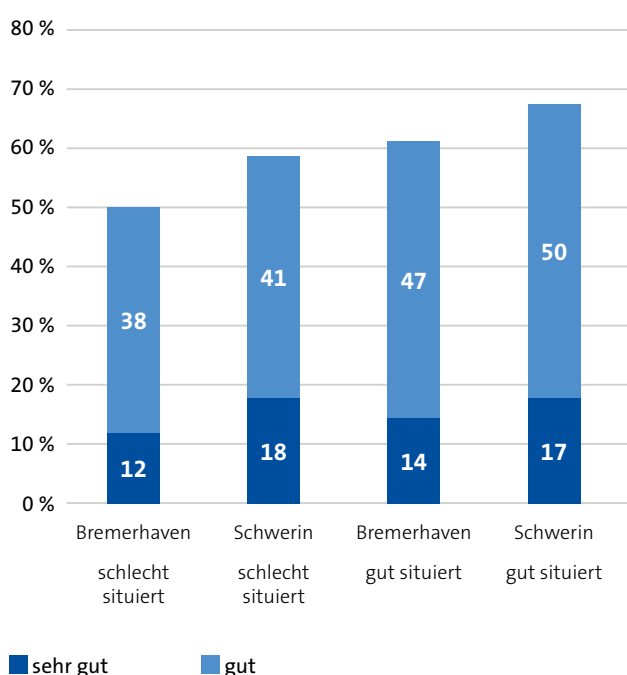


bei den befragten Kindern in den Lebensbereichen „Freizeit/Hobbies“ und „Freundeskreis/soziale Kontakte“ am deutlichsten aus. Dies deckt sich wie erwartet mit den durchgeführten Corona-Maßnahmen, die deutliche Einschränkungen im sozialen Bereich als auch Freizeitbereich zur Folge hatten.

Doch wie hat die Corona-Pandemie das Alltagsleben der befragten Familien konkret verändert? In der Befragung wurden sowohl die Eltern als auch die Kinder gefragt, welchen Tätigkeiten sie seit der Corona-Pandemie seltener, genauso oft oder häufiger nachgehen als vorher. Bei den Erwachsenen gibt es im Alltag vor allem Verschiebungen hin zu mehr Betreuungszeit für die eigenen Kinder. Über die Hälfte der Eltern geben an, mit dieser Tätigkeit seit Pandemiebeginn mehr Zeit zu verbringen. Sofern mehr als zwei Kinder im Haushalt leben, steigt der Prozentwert noch einmal um Zehn Prozent-

punkte auf 63 Prozent an. Interessant ist hier auch der Unterschied zwischen Männern und Frauen: Während bei den Frauen 58 Prozent angeben, mehr Betreuungsarbeit zu übernehmen, sind es bei den Männern nur 44 Prozent. Einen noch größeren Unterschied zwischen Müttern und Vätern lässt sich in Bezug auf zusätzliche Hausarbeit während der Pandemie beobachten. Knapp jede dritte befragte Mutter ist der Meinung, seit Ausbruch der Corona-Pandemie mehr Zeit in Hausarbeit zu investieren – bei den Vätern sind es hingegen nur 16 Prozent. Weniger Veränderungen lassen sich im Hinblick auf die Berufstätigkeit beschreiben. Knapp zwei Drittel der Eltern arbeiten nach eigener Wahrnehmung seit Pandemiebeginn genauso viel wie vorher – bei den Männern sind es mit 72 Prozent noch einmal mehr als bei den Frauen (59 Prozent). Insgesamt geben 12 Prozent der Befragten an, seit der Corona-Krise weniger zu arbeiten, während 17 Prozent nach eigenem Ermessen mehr arbeiten. 41 Prozent der Eltern sind seit Beginn der Pandemie öfter im Internet unterwegs, wobei hier nicht nach speziellen Tätigkeiten unterschieden wurde.

Stimmung zu Hause zum Befragungszeitpunkt – Haushalte nach Stadtteilen



Ausschnitt aus fünfstufiger Antwort von sehr gut bis sehr schlecht

NOCH EINMAL EIN BLICK IN DIE STADTEILE

Als zusammenfassender Indikator können die Antworten auf die auf Haushaltsebene gestellten Frage nach der aktuellen Stimmung zu Hause interpretiert werden. Dieses Ergebnis lässt sich erneut gut nach den vier Stadtteilgruppen differenzieren. Erneut zeigen sich keine gravierenden Unterschiede, aber doch ein Trend zu ungünstigeren Einschätzungen in den schlechter situierten Quartieren. Zudem zeigen sich hier etwas bessere Einschätzungen in Schwerin. Dessen ungünstig eingestufte Quartiere erreichen fast das Niveau derausgewählten besser gestellten Stadtteile Bremerhavens. Doch auch dieser Ergebnis verlangt in den noch ausstehenden Analysen nach einer weiteren Differenzierung. Insbesondere wird zu prüfen sein, inwieweit unterschiedliche Muster der individuellen Situation für das Ergebnis verantwortlich sind oder ob tatsächlich ein stabiler Quartierseffekt nachweisbar ist.

BESONDERS DER AUSGLEICH DURCH SOZIALE KONTAKTE AUSSERHALB DES EIGENEN HAUSHALTS FEHLTE ELTERN UND KINDERN IN DER PANDEMIE

Für die Zeit, die in der Pandemie vermehrt in die beschriebenen Tätigkeiten investiert wurde, fielen insbesondere Freizeit mit der Partnerin und dem Partner und Zeit für soziale Kontakte außerhalb des Haushalts weg. 28 Prozent der befragten Eltern geben an, seit Beginn der Pandemie weniger Gespräche mit dem Partner oder der Partnerin zu führen und weniger Freizeit mit dem Partner bzw. der Partnerin zu verbringen. Dies trifft insbesondere auf Eltern mit mehr als einem Kind sowie auf Eltern von Kleinkindern zu. Zwei Drittel der befragten Eltern verbringen weniger Zeit mit sozialen Kontakten außerhalb des Haushalts – bei Familien mit einem sehr hohen ökonomischen Haushaltsstatus sind es sogar 74 Prozent der Befragten. Die Ergebnisse zeigen insgesamt, dass die Corona-Pandemie vor allem einen Einfluss auf die Freizeit vieler Eltern hatte – ein großer Teil wurde durch Betreuungsarbeit, aber auch andere Tätigkeiten innerhalb des Haushalts ersetzt. Dies macht auch die deutliche Mehrbelastung für Eltern in den vergangenen zwei Jahren deutlich – vielfach fehlte den Eltern ein positiver Ausgleich zu den körperlichen, aber auch psychischen Belastungen in der Pandemie. So kommt die Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (2021: 73) zu dem Ergebnis, dass insbesondere bei Müttern der sogenannte Mental Load, das heißt die kognitive Planungsarbeit der Familienaufgaben, besonders hoch war und diese Belastung sich auf verschiedene Aspekte des Wohlbefindens auswirken kann.

Auch bei den befragten Kindern sowie den jüngeren Kindern, deren Eltern den Fragebogen stellvertretend ausgefüllt haben, hat sich der Alltag seit Beginn der Corona-Pandemie deutlich stärker in die eigenen vier Wände verlagert. Der Kontakt zu Gleichaltrigen findet bei Schulkindern deutlich stärker über den Austausch in sozialen Medien und weniger über Treffen mit Freunden statt. 57 Prozent der Kinder treffen sich seit Beginn der Pandemie seltener mit Freunden, dafür geben 60 Prozent an, mehr Zeit in

sozialen Netzwerken zu verbringen. Ebenso viele verbringen mehr Zeit mit dem Handy, der Playstation oder anderen vergleichbaren Geräten. Auch andere Tätigkeiten außerhalb des Zuhauses, wie Shopping oder Sport finden seltener statt – eine klare Folge der Corona-Maßnahmen, die auch für die Kinder zu starken Einschnitten im Freizeitbereich sowie im Hinblick auf soziale Kontakte geführt haben.

VERÄNDERTES SCHULLEBEN ALS BESONDERE HERAUSFORDERUNG

Mit Blick auf den schulischen Bereich zeigen sich mehr Unterschiede zwischen den befragten Familien. 47 Prozent der befragten Schulkinder geben an, genauso viel Zeit mit Schule und Lernen zu verbringen wie vor der Pandemie. Die restlichen befragten Schülerinnen und Schüler teilen sich etwa gleichermaßen auf zwischen Kindern, die mehr Zeit für die Schule investieren und Kindern, die weniger Zeit aufbringen (26 zu 27 Prozent). Hier zeigen sich deutliche Unterschiede entlang der Lebensumstände der Kinder. Ein Drittel der Kinder, die in einem freistehenden Einfamilienhaus leben, machen seit Pandemiebeginn laut eigener Wahrnehmung mehr für die Schule, während nur sechs Prozent der Kinder, die in einem Hochhaus leben, dies so beurteilen. Hier können natürlich sowohl die Wohnsituation als auch andere Rahmenbedingungen, wie die Ausstattung mit technischen Geräten und der Internetzugang, aber auch die Unterstützung durch die Eltern eine entscheidende Rolle spielen.

Die Ergebnisse zeigen, dass auch die Anzahl der Kinder im Haushalt einen Effekt auf das Lernverhalten bzw. die investierte Zeit in Schulaufgaben hat. Bei Einzelkindern sind es 39 Prozent, die mehr für die Schule tun, in Haushalten mit mehr als zwei Kindern halbiert sich dieser Prozentwert. Andere wissenschaftliche Untersuchungen kommen zu dem Ergebnis, dass vor allem Schülerinnen und Schüler aus bildungsfernen Familien oder Schülerinnen und Schüler, die schon vor der Pandemie leistungsschwächer waren, besonders unter den Schulschließungen leiden und Lernverluste erlitten haben (siehe z.B. INSM-Bildungsmonitor 2021: 7).

5. HOMESCHOOLING AUS SICHT VON ELTERN UND KINDERN

Viele Eltern schulpflichtiger Kinder empfanden vor allem die Situation des Homeschoolings während der Lockdown-Phasen als belastend. Dabei können unterschiedliche Faktoren eine Rolle spielen – Zeitmangel, die räumlichen Rahmenbedingungen, fehlende technische Ausstattung oder auch die plötzliche veränderte Rollenaufteilung zwischen Eltern und Kindern sind nur einige davon.

Fast zwei Drittel der Eltern sind der Meinung, beim Homeschooling genug Zeit für die Unterstützung ihrer Kinder gehabt zu haben. Rund 30 Prozent geben an, der Homeschooling-Situation zeitlich nicht gerecht geworden zu sein und rund zehn Prozent nahmen es unterschiedlich wahr. Die Kinder bewerten die zeitliche Verfügbarkeit ihrer Eltern beim Homeschooling deutlich besser als die Eltern

sich selbst einstufen. 80 Prozent der Kinder hatten das Gefühl, dass ihre Eltern genügend Zeit investiert haben. Lediglich sieben Prozent der Kinder fühlten sich zeitlich nicht genügend durch ihre Eltern unterstützt, in zwölf Prozent der Fälle nahmen die Kinder die Homeschooling-Situation unterschiedlich wahr.

In Bezug auf Hilfestellung bei den Hausaufgaben bewerten Eltern und Kinder die Situation ähnlicher. Die Mehrheit der befragten Erwachsenen sowie der Kinder (jeweils 80 Prozent) ist der Auffassung, dass sie ihren Kindern bei den Hausaufgaben sehr gut oder gut weiterhelfen konnten. Bei Eltern, deren ökonomischer Haushaltsstatus niedrig oder mittel ist, sinkt diese Einschätzung um etwa zehn Prozentpunkte. Auch hinsichtlich der Frage, ob die Eltern ihre Kinder gut zum Lernen motivieren konnten, sind die Einschätzungen der Eltern und Kinder fast deckungsgleich: So gibt jeweils etwa die Hälfte an,

Aussagen zum Thema Homeschooling von Eltern und Kindern

Ich habe mir genug Zeit genommen, um mein Kind/meine Kinder beim Homeschooling zu unterstützen.



Meine Eltern haben sich genug Zeit genommen, um mich beim Homeschooling zu unterstützen.

Wenn mein(e) Kind(er) Fragen zu Hausaufgaben hat/haben, kann ich gut weiterhelfen.



Wenn ich Fragen zu den Hausaufgaben habe, können mir meine Eltern gut weiterhelfen.

Ich kann mein Kind/meine Kinder gut zum Lernen motivieren.



Meine Eltern können mich gut zum Lernen motivieren.

Ich bin beim Homeschooling häufig mit meinem Kind/meinen Kindern aneinander geraten.



Ich bin beim Homeschooling häufig mit meinen Eltern aneinander geraten.

Homeschooling mehr Unterstützung durch die Schule gewünscht.



Beim Thema Homeschooling wurde zu viel von den Eltern erwartet.



- stimme voll und ganz zu
- stimme eher zu
- stimme eher nicht zu
- stimme überhaupt nicht zu
- unterschiedlich/kommt drauf an



dass dies sehr gut oder gut gelang. Etwa ein Drittel der Eltern und der Kinder sind andererseits der Meinung, dass die Lernmotivation durch die Eltern nicht gut geklappt hätte. Hier zeigen sich, sowohl bei den Auskünften der Eltern als auch der Kinder, Unterschiede in Bezug auf die allgemeine Wahrnehmung der eigenen Corona-Betroffenheit: Je schwieriger die Umstände insgesamt wahrgenommen wurden, desto weniger konnten die Eltern ihre Kinder zum Lernen motivieren.

Stark auseinander klafft die Einschätzung der Eltern und Kinder in Bezug auf Konfliktsituationen beim Homeschooling – wieder nehmen die Eltern das Homeschooling rückblickend deutlich negativer wahr. So geben fast 53 Prozent der befragten Eltern an, dass es sehr oft oder oft zu Konfliktsituationen kam, bei den Kindern sind es nur ein Drittel der Befragten. Mütter sind noch deutlich kritischer als Väter. Kapp 60 Prozent geben an, häufig mit ihrem Kind/ihren Kindern beim Homeschooling aneinander geraten zu sein. Bei alleinerziehenden Eltern sind es sogar 65 Prozent, die dieser Meinung sind.

EIN GROSSTEIL DER ELTERN HÄTTE MEHR UNTERSTÜTZUNG GEBRAUCHT

Insgesamt zeigt der Vergleich zwischen Eltern und Kindern, dass die befragten Eltern die Homeschooling-Situation als schwieriger wahrgenommen haben als ihre Kinder. Diesbezüglich können unterschiedliche Faktoren eine Rolle spielen. Zum einen ist nicht auszuschließen, dass die Befragungssituation der Kinder – der Fragebogen wurde zum Teil mit einem Elternteil zusammen ausgefüllt – teilweise zu einer positiven Verzerrung der Antworten geführt hat. Andererseits ist auch gut vorstellbar, dass Kinder eine geringere Erwartungshaltung an ihre Eltern hatten, als diese an sich selbst. Schließlich spielt sicherlich auch die Gesamtbelastung der Eltern und die Verantwortung für ihre Kinder in dieser Situation eine Rolle für die negativere Wahrnehmung.

Die Überforderung vieler Eltern bezüglich des Homeschoolings wird auch durch zwei Fragen deutlich, die ausschließlich den Eltern gestellt wurden und das Verhältnis dieser zur Bildungsein-

richtung ihrer Kinder betreffen. So wünschen sich siebzig Prozent der Eltern, sie hätten mehr Unterstützung durch die Schule beim Homeschooling bekommen. Die mangelnde Unterstützung der Schule wird dabei insbesondere von Eltern, die ihre persönliche Corona-Situation insgesamt als (sehr) schwierig betrachten, beanstandet. Für fast ein Viertel der Befragten war die Unterstützung der Schule fast immer oder immer ausreichend. Die Meinung, dass die Schule beim Homeschooling zu hohe Erwartungen an die Eltern gestellt hätte, vertreten sogar 80 Prozent aller Befragten. Dies wird überdurchschnittlich häufig von Alleinerziehenden, Eltern mit mehr als zwei Kindern und Befragten, die ihre persönliche Corona-Situation als schwierig erachten, so eingeschätzt.

6. ZWISCHENFAZIT UND AUSBLICK

Die Corona-Pandemie mit all ihren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Folgen ist auch nach zwei Jahren immer noch das vorrangige Thema in Deutschland und vielen anderen Ländern. Die langfristigen Auswirkungen der Pandemie sind in

vielen Bereichen noch nicht absehbar. Dennoch hat sich seit Pandemiebeginn vieles geändert. Obwohl durch die massive Omikron-Welle mehr Menschen als zuvor persönlich von einer Infektion betroffen sind – insbesondere Familien mit Kindern – sind die meisten Krankheitsverläufe, aber auch die angeordnete Isolation bzw. Quarantäne im wahrsten Sinne oftmals „milder“ als es zu Beginn der Pandemie war. Viele Menschen – jedoch längst nicht alle – nehmen die Pandemie und das Virus trotz der hohen Inzidenzen inzwischen als weniger bedrohlich wahr. Hier spielen sowohl gesellschaftliche und medizinische Entwicklungen eine Rolle als auch die persönlichen Rahmenbedingungen. Die Ergebnisse dieser Studie können aufgrund des dynamischen Pandemieverlaufs nur einen begrenzten Einblick auf die Folgen der Pandemie für Familien geben.

SEHR UNTERSCHIEDLICHE ANFORDERUNGEN FÜR ELTERN UND KINDER

Die hier bisher dargestellten Ergebnisse machen jedoch deutlich, dass Eltern und Kinder die Pandemie zwar nicht gänzlich anders erlebt haben, die Folgen für das eigene Leben und den eigenen Alltag



aber durchaus unterschiedlich bewerten. Eltern belastet(e) die Pandemie-Situation und insbesondere die beiden Phasen der Lockdowns, stärker als ihre Kinder. Dahinter steht natürlich zum einen das Bewusstsein, für das Wohlergehen der Familie und der Kinder verantwortlich zu sein. Hinzu kommt die reale Schwierigkeit, Familie und Beruf ohne oder mit nur eingeschränkter Kinderbetreuung miteinander zu vereinbaren. Kommen erschwerte Rahmenbedingungen hinzu – wie beispielsweise finanzielle oder gesundheitliche Sorgen, eine schwierige räumliche oder aber auch familiäre Situation – steigt auch die Belastung spürbar. Diese ist neben beruflichen, finanziellen oder gesundheitlichen Einschränkungen vor allem auch psychischer Natur. Gerade die Ergebnisse im Hinblick auf das Homeschooling zeigen, dass die Eltern möglicherweise auch unter den eigenen Ansprüchen leiden, die Pandemiesituation bestmöglich zu bewältigen und dem Alltag ihrer Kinder Stabilität zu geben. Dabei fehlt den meisten Eltern – zumindest in einigen Phasen der Pandemie – der Ausgleich durch eigene Freizeit, Freizeit mit dem Partner oder der Partnerin und soziale Kontakte außerhalb des Haushalts.

WEITERE ANALYSEN ZU AUSWIRKUNGEN DES UMFELDS FOLGEN

Auch die Kinder erleben die Pandemie in Bezug auf Freizeitmöglichkeiten und soziale Kontakte als Verschlechterung zu vorher. Mit offenen Schulen und Kindergärten ist aber zumindest der Kontakt und Austausch mit Gleichaltrigen möglich, der für die Kinder in dieser Pandemiezeit so wichtig ist. Dennoch offenbaren die Ergebnisse auch bei den Kindern, unabhängig vom Homeschooling, eine Verschiebung des Sozialen sowie des Freizeitverhaltens in die digitale Welt – die Folgen dessen werden sich erst noch zeigen müssen. Aber es ist anzunehmen und dies deuten auch unsere Ergebnisse an, dass der familiäre Background der Kinder eine große Rolle bei der Bewältigung der Pandemie spielt.

Möglicherweise ist gerade dieser Effekt sogar größer als der äußerer Rahmenbedingungen, ausgedrückt

durch das Leben in einem eher gut bzw. in einem eher schlecht situierten Viertel. Zwar bestehen hier oft die erwartbaren Unterschiede, jedoch fallen sie nicht so eindeutig aus, wie zu erwarten gewesen wäre. Die Corona-Anforderungen können so eine individuell stabile Familie in einer schlechten Lebenssituation möglicherweise weniger zusetzen als in einer Familie, deren äußere Lebensbedingungen gut, deren Zusammenhalt aber weniger positiv ausfällt. Diesem Zusammenspiel aus äußeren Rahmenbedingungen und individueller Situation sind wir bisher erst in Ansätzen nachgegangen. Hier stehen weitere Auswertungen und abschließende qualitative Erhebungsbausteine noch aus.

Zum Zeitpunkt der Befragung hatten sicherlich viele Familien die Hoffnung, Corona bald hinter sich lassen zu können. Diese Hoffnung und die insgesamt relativ gute Stimmungslage zum Befragungszeitpunkt im Sommer 2021 spiegeln sich in den Ergebnissen wider. Eine erneute Befragung der Familien zum jetzigen Zeitpunkt wäre mit Sicherheit ein Erkenntnisgewinn. So könnte sich zeigen, ob die Dauer der Pandemie und die ungewisse Zukunft eher zu Zermürbungs- oder Gewöhnungsprozessen bei den Familien geführt haben und welche Rolle in diesem Zusammenhang soziale Ungleichheit spielt. Dass sozial schwächere Familien öfter von negativen Folgen der Pandemie betroffen sind, bestätigen auch die Ergebnisse unserer Studie – sowohl im Hinblick auf die Kinder als auch die Eltern. Die Ergebnisse der qualitativen Interviews, die im Rahmen dieses Projektes durchgeführt wurden und die zurzeit von der Universität Hamburg ausgewertet werden, werden diesbezüglich noch weitere Erkenntnisse bringen. Erste Ergebnisse der qualitativen Familieninterviews wurden bereits im Kolloquium des WZB „Soziologische Perspektiven auf die Corona-Perspektive“ präsentiert. Weitere Ergebnisse sollen im März 2022 in Gremien der Bremerhavener Sozialverwaltung und im Sommer in einem geeigneten Rahmen in Schwerin vorgestellt werden. Zudem ist die Veröffentlichung von wissenschaftlichen Forschungsartikeln geplant.



LITERATUR:

Andresen, Sabine et al. (2020), „Die Corona-Pandemie hat mir wertvolle Zeit genommen“ – Jugendalltag 2020.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2020), Jahresbericht 2020.

Brückner, Herbert/Gundacker, Lidwina, Hauptmann, Andreas/Jaschke, Philipp (2021), IAB-Forschungsbericht. Die Arbeitsmarktwirkungen der COVID-19-Pandemie auf Geflüchtete und andere Migrantinnen und Migranten, Nr. 5.

Bujard, Martin et al. (2021), Belastungen von Kindern, Jugendlichen und Eltern in der Corona-Pandemie, Nr. 2.

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung BIB (02/2021), Belastungen von Kindern, Jugendlichen und Eltern in der Corona-Pandemie. Abgerufen von: https://www.bib.bund.de/Publikation/2021/pdf/Belastungen-von-Kindern-Jugendlichen-und-Eltern-in-der-Corona-Pandemie.pdf?sessionid=F3C29A2BDAB4AD53FADECE2256726144.1_cid380?__blob=publicationFile&v=11

Diakonie Hamburg (2021), Das Virus trifft nicht alle gleich. Die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Menschen in Armuts- und prekären Lebenslagen. Abgerufen von: https://www.diakonie-hamburg.de/export/sites/default/content/downloads/Fachbereiche/ME/Positionspapier_Das-Virus-trifft-nicht-alle-gleich.pdf

Hammerstein, Svenja et al. (2021), Effects of COVID-19-Related School Closures on Student Achievement-A Systematic Review, *Frontiers in psychology*, 12.

Hradil, Stefan (2016), Soziale Ungleichheit, soziale Schichtung und Mobilität, in: Korte, Hermann/Schäfers, Bernhard (Hrsg.), Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie, Wiesbaden, 247-276.

Huinink, Johannes/Schröder, Torsten (2014), Sozialstruktur Deutschlands, Konstanz.

INSM-Bildungsmonitor (2021), Kurzstudie, Schulische Bildung in Zeiten der Corona-Krise. Bildungsdefizite schnell beheben. Abgerufen von: https://www.iwkoeln.de/fileadmin/user_upload/Studien/Gutachten/PDF/2021/Kurzstudie_INSM_Bildungsmonitor.pdf

Jahoda, M., Lazarsfeld, P. F., & Zeisel, H. (1975). Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Kruse, J. (2015). Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz, 2. Auflage, Weinheim; Basel: Beltz Juventa.

Manderscheid, K., & Gaedke, L. (2021). Ungleicher Familienalltag durch die Corona-Pandemie. In digales Kolloquium „Soziologische Perspektiven auf die Corona-Krise“, WZB. Abgerufen von <https://open.spotify.com/episode/58uT3EhiHEaNmoO7fuqRpS?si=14cFAB6qRu-RoUbejOhusA>

Möhring, Katja et al. (2020), Inequality in employment during the Corona lockdown: Evidence from German, https://www.uni-mannheim.de/media/Einrichtungen/gip/Corona_Studie/JESP-Blog_Moehring_et_al_2020.pdf, 19.4.2021.

Möhring, Katja et al. (2021), Inequality in employment trajectories and their socio-economic consequences during the early phase of the COVID-19 pandemic in Germany.

Schäfer, Armin (2010), Die Folgen sozialer Ungleichheit für die Demokratie in Westeuropa, *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft*, 4(1), 131-156.

Solga, Heike/Berger, Peter A./Powell, Justin J.W. (2009), Soziale Ungleichheit – Kein Schnee von gestern! Eine Einführung, in: Solga, Heike/Powell, Justin J.W./Berger, Peter A. (Hrsg.), Soziale Ungleichheit. Klassische Texte zur Sozialstrukturanalyse, Frankfurt, 11-45.

Wachtler, Benjamin et al. (2020), Sozioökonomische Ungleichheit im Infektionsrisiko mit SARS-CoV-2 – Erste Ergebnisse einer Analyse der Meldedaten für Deutschland, *Journal of Health Monitoring*, 5(57).

Wahrendorf, Morten et al. (2021), Erhöhtes Risiko eines COVID-19-bedingten Krankenhausaufenthaltes für Arbeitslose: Eine Analyse von Krankenkassendaten von 1,28 Mio. Versicherten in Deutschland, *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz*, 64(3), 314-321.

ZDFheute (2021): Interview mit Veronika Grimm: Generation Corona: „Gravierende Auswirkungen“, 31.07.2021, unter: <https://www.zdf.de/nachrichten/wirtschaft/corona-kinder-jugendliche-volkswirtschaft-veronika-grimm-wirtschaftsweise-100.html>

Zoch, Gundula; Bächmann, Ann-Christin; Vicari, Basha (2021): Who cares when care closes? Care-arrangements and parental working conditions during the COVID-19 pandemic in Germany. In: *European Societies* 23 (sup1), 576-588.

Kontakt

inf

Robert Follmer

Bereichsleiter Verkehrs- und Regionalforschung,
infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH

Tel. +49 (0)228 3822-419

E-Mail r.follmer@infas.de



Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

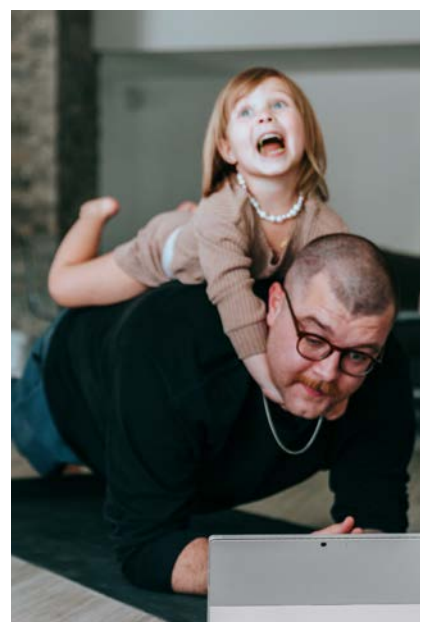
Prof. Dr. Katharina Manderscheid

FB Sozialökonomie/FG Soziologie

Universität Hamburg

Tel. ++49 (0)40 42838-8661

E-Mail Katharina.Manderscheid@uni-hamburg.de



Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH (infas)/Universität Hamburg (2022):
Familienalltag in der Corona-Pandemie – Vergleichende Perspektive von Eltern und
Kindern. Projektreport 01, März, Bonn.